

Jean-Francois Sénéchal, Chiaki Okada (Ill.): "Was ich dir noch sagen möchte"

Seine Stimme finden

Von Thomas Linden

Deutschlandfunk, Bücher für junge Leserinnen und Leser, 26.10.2024

Der Tod ist ein heikles Thema, bei dem die Sprache schnell versiegt. Gerade darin bestand die Herausforderung für den franko-kanadischen Jugendbuchautor Jean-François Sénéchal, der mit „Was ich dir noch sagen möchte“ einen Ausflug ins Bilderbuch-Genre unternimmt.

Mit denen, die man liebt, kommt man nie an ein Ende. Das muss der kleine Fuchs erfahren, als er seine Großmutter auf dem Totenbett sieht. Ratlos blickt er vor sich hin, denn das ist doch nicht die Person, die er kannte. Im ganzen Haus duftet es noch nach ihr, heißt es im Text. Offenbar ist da jemand anwesend, der nicht mehr existiert. Der Tod bleibt unbegreiflich. Doch dann beginnt sich der Raum mit Erinnerungen zu füllen, denn das gelebte Leben verschwindet nicht.

Wovon der Text des Bilderbuches „Was ich dir noch sagen möchte“ von Jean-François Sénéchal spricht, eröffnet uns die Illustratorin Chiaki Okada im Interieur des Hauses. An der Wand hängt noch der große Sonnenhut, hier liegt der Gehstock und dort die Schatzkiste. Der Schatz, das sind Tannenzapfen, Haselnüsse oder Blätter. Dinge von unschätzbarem Wert, weil sich der Fuchs daran erinnert, wie er gemeinsam mit der Großmutter damit gebastelt hat. Oder wie sie „un glaubliche Entdeckungen gemacht haben“ und zum Beispiel eine seltene Feder gefunden haben.

Konturen lösen sich auf

Die Geschichte spielt sich im Sommer in einem Wäldchen ab, in dem das Licht so intensiv durch das Laubwerk der Bäume fällt, dass es selbst im Schatten noch hell ist. Dieser Grundton der Freude durchsonnt die Illustrationen der Japanerin, deren Stil an die französischen Pointillisten erinnert. Im zarten Flirren der gelb-grünen Pastelltöne lösen sich die Konturen der Dinge auf, die Erinnerung wird leicht wie eine Wolke. Ein guter Moment zum Innehalten für das Fuchskind, um sich darüber klar zu werden, was geschehen ist:

„An diesem Morgen schreibe ich dir einen Brief. Heute lässt sich die Sonne über der Lichtung kaum blicken. Der Wald ist still. Die Vögel sind stumm. Ich möchte dir noch etwas sagen... Aber ich finde nicht die richtigen Worte. So wie damals, als ich dich besucht habe, Großmutter. Du warst so müde. Nicht ansprechbar. Ich konnte nichts sagen. Nicht ein Wort.“

Jean-François Sénéchal, Chiaki Okada (Ill.):

Was ich dir noch sagen möchte

Aus dem Französischen von Nicola T. Stuart

Verlagshaus Jacoby & Stuart

40 Seiten

14 Euro

Ab 5 Jahren

Der kleine Fuchs weiß, dass der Brief, den er schreibt, sie nicht erreichen wird, und trotzdem schreibt er ihn. Auf diese Weise nimmt er den Dialog mit der Großmutter auf, die ihm gedanklich zu einem Gegenüber geworden ist. Die Frage nach der Transzendenz liegt nahe. Wo ist sie nun, die Großmutter? Chiaki Okada lenkt unseren Blick in den Himmel, den unendlichen Projektionsraum. Der ist hier aber nicht blau, sondern präsentiert sich in den verschiedensten Grautönen, unerhört lebendig, ohne heiter zu sein. Mit seinem Astwerk und den Vogelsilhouetten erinnert er ein wenig an die romantischen Himmel eines Caspar David Friedrich.

Vieles gelingt dieser Illustratorin, aber nicht alles. Mit dem Blick in die Welt der Erinnerung versiegen Chiaki Okada mitunter die Motive. Dann heißt es zwar: „Wir sind auf die Gipfel der Welt gestiegen“, man sieht jedoch, wie der Fuchs und die Großmutter auf einem aus einem Baumstamm gesägten Holzthron sitzen. In einem derart filigran gestalteten Buch ein ziemlich plumper Gegenstand, der dann auch noch in entleerter Kulissee zweimal wiederholt wird. Hier ist die Gestaltungskraft der Japanerin ins Stocken geraten.

Ein neues Zeitgefühl

Zu überzeugen vermag sie hingegen dort, wo die innere Bewegung des Fuchskindes sichtbar wird. Die Trauer lässt es zunächst verstummen, und es wird offensichtlich, wie sehr es mit der neuen Situation ringt. Das Innehalten gehört zur Trauer dazu, nur so kann sie in fruchtbare Aktivität münden. Zunächst muss das Fuchskind die Orte besuchen, an denen es gemeinsam mit der Großmutter war. Die kommen ihm aber nun unbelebt vor. Ein neues Zeitgefühl gewinnt es über der Betrachtung der Natur und der Bewegung des Lebens:

„Danach habe ich lange am Fluss gesessen. Ich beobachtete, wie das Wasser vorbeifloss, immer neues Wasser. Unaufhaltsam. So wie die Tage unaufhaltsam vergehen. Einer nach dem anderen.“

Schließlich beginnt der kleine Fuchs seine Erinnerungen schreibend zu verarbeiten. Er findet zu seiner Stimme, und die Welt, die scheinbar angehalten war, beginnt, sich wieder zu drehen. Das große Drama des Lebens wird von Sénéchals wenigen, behutsam formulierten Sätzen und Okadas zurückgenommener Farbigkeit in die kleine, scheinbar unspektakuläre Welt der Kinder übersetzt. Gleichwohl stellt der Tod der Großmutter eine Zäsur dar, die metaphorisch von einem Gewitter begleitet wird. Der Blitz schlägt in den großen Baum ein und markiert damit den Verlust.

„Langsam ist die Wunde der großen Eiche verheilt. Ihre Blätter rascheln im Wind wie zuvor. Die Sonne ist wieder da. Und auch die Vögel, sie singen wieder.“

Sénéchal und Okada zeigen, wie das Erleben der Trauer wieder ins Leben zurückführt, weil die Wunden nicht eilig geschlossen werden. Daran wächst das Fuchskind innerlich. Es hat sich selbst den Raum geschaffen, um der Großmutter zu sagen, wofür es zunächst keine Worte fand.

Das Enkelkind erlebt einen Moment der Katharsis, als ihm bewusst wird, dass es von der Großmutter geliebt wurde und dass es selbst die Großmutter geliebt hat. Jean-François Sénéchal und Chiaki Okada gelingt das Kunststück, ein Bilderbuch, das den Tod zum Thema hat, in eine Geschichte über die Liebe zu verwandeln.